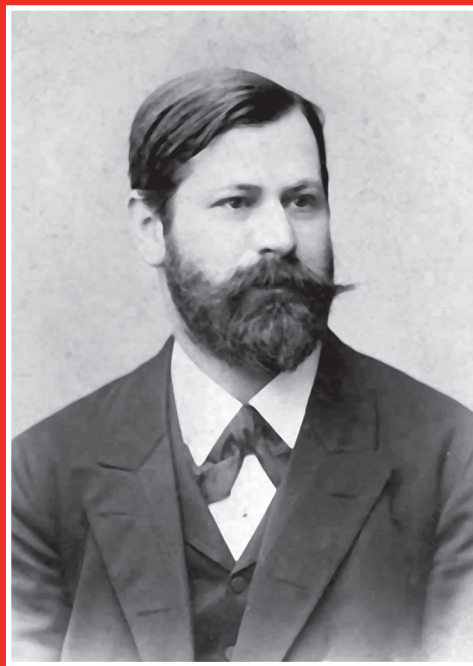


Sieglinde Eva Tömmel

Wer hat Angst vor Sigmund Freud?

Wie und warum die Psychoanalyse heilt



Brandes & Apsel

Sieglinde Eva Tömmel
Wer hat Angst
vor Sigmund Freud?



Die Psychoanalyse ist eine therapeutische Methode, die auf gegenseitigem Vertrauen und auf der Verpflichtung zur Wahrheit beruht. Das schließt auf Seiten des Patienten die Bereitschaft ein, sich zu öffnen, das bestehende Leid und den eigenen Kummer zu erzählen und darauf zu vertrauen, dass der Andere, der Psychoanalytiker, gut mit diesem Vertrauen umgehen wird.

Das ist allerdings nicht selbstverständlich. Den meisten Menschen macht es nämlich Angst, ihre Gefühle, Gedanken, Phantasien, Wünsche, Hoffnungen und Sehnsüchte einem Fremden mitzuteilen. Es löst Scham aus, wenn Fehler und Fehltritte, tatsächliche und phantasierte, erzählt werden sollen. Es bereitet Qualen, einst Verdrängtes wieder ausgraben zu müssen: Traumata, Verführungen, Verrat, sexuelle Verfehlungen, aber auch intensive Gefühle der Liebe und der Leidenschaft, die nicht beantwortet wurden. Zurückgewiesene Hingabe hinterlässt tiefe Wunden, die nicht bewusst sein müssen.

Ebenso macht es vielen Menschen Angst, wenn aggressive Gefühle gegen nahe Personen auftauchen. All das soll man nun einem fremden Menschen, der der Psychoanalytiker ja ist, erzählen? – So sind wir mittendrin in den Fragestellungen, die Tömmel präzise erläutert und beantwortet.

Sieglinde Eva Tömmel, Dr. phil., Dr. rer. pol., habil., Psychoanalytikerin in eigener Praxis, Lehr- und Kontrollanalytikerin der Münchener Arbeitsgemeinschaft für Psychoanalyse (MAP/DGPT) und der Ärztlichen Akademie für die Psychotherapie von Kindern und Jugendlichen, München. Zahlreiche Beiträge in Zeitschriften und Büchern zu klinischen und kulturtheoretischen Fragen der Psychoanalyse.

Sieglinde Eva Tömmel

Wer hat Angst vor Sigmund Freud?

Wie und warum die Psychoanalyse heilt

Brandes & Apsel

Auf Wunsch informieren wir Sie regelmäßig über Neuerscheinungen in dem Bereich Psychoanalyse/Psychotherapie – Globalisierung/ Politisches Sachbuch/Afrika – Interkulturelles Sachbuch – Sachbücher/Wissenschaft – Literatur.

Bitte senden Sie uns dafür eine E-Mail an info@brandes-apsel.de mit Ihrem entsprechenden Interessenschwerpunkt.

Gerne können Sie uns auch Ihre Postadresse übermitteln, wenn Sie die Zusendung unserer Prospekte wünschen.

Außerdem finden Sie unser Gesamtverzeichnis mit aktuellen Informationen im Internet unter: www.brandes-apsel-verlag.de

2. korr. Auflage 2015 (E-Book)

2. korr. Auflage 2015 (gedrucktes Buch)

1. Auflage 2006

© Brandes & Apsel Verlag GmbH, Frankfurt a. M.

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, Mikroverfilmung, Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen oder optischen Systemen, der öffentlichen Wiedergabe durch Hörfunk-, Fernsehsendungen und Multimedia sowie der Bereithaltung in einer Online-Datenbank oder im Internet zur Nutzung durch Dritte.

Umschlag und DTP: Felicitas Müller, Brandes & Apsel Verlag, Frankfurt a. M.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über www.ddb.de abrufbar.

ISBN 978-3-95558-083-4 (E-Book)

ISBN 978-3-86099-827-4 (gedrucktes Buch)

Inhalt

<i>Einführung</i>	
<i>Wer hat Angst vor Sigmund Freud?</i>	9
<i>1. Kapitel</i>	
<i>Einige Bemerkungen zu Sigmund Freuds Biographie</i>	13
Die Beziehung zwischen Schöpfung und Schöpfer	13
Frühe Kindheit in Freiberg/Mähren	14
Umzug über Leipzig nach Wien	17
Sigmund Freuds Jahre an der Universität	19
Die Reise zu Jean-Martin Charcot nach Paris	22
<i>2. Kapitel</i>	
<i>Die Anfänge der Psychoanalyse – Ohne Geschichte keine Zukunft</i>	25
Das psychische Elend der Frauen im 19. Jahrhundert	26
Mit Anna O. begann die psychoanalytische Behandlungspraxis	28
Das Mädchen Katharina	35
<i>Die Traumdeutung</i> und Freuds erste wissenschaftliche Freunde	40
<i>3. Kapitel</i>	
<i>Wir alle tragen das Erbe der Krokodile</i>	46
Was verbindet Menschen mit Krokodilen?	46
Einige Bemerkungen zur evolutionären Entwicklung des Menschen	49
Die Hirnforschung und das Unbewusste	56

4. Kapitel

Psychoanalytische Entwicklungspsychologie 61

Warum finden Psychoanalytiker
die frühe Kindheit so wichtig? 61

Experimentell gewonnene Ergebnisse
über die frühkindliche Entwicklung 63

Die Entdeckung der kindlichen Frühentwicklung 65

Warum sind psychische Störungen so »kompliziert«? 69

5. Kapitel

Das »Unbewusste« –

Zentrum psychoanalytischen Denkens 71

Muss man etwas über das Unbewusste wissen? 71

Freuds Entdeckung des Unbewussten 72

Unbewusst leben wir nach kindlichen Theorien
aus den frühesten Lebensjahren 77

Beispiele für kindliche »Theorien über die Welt« 80

Unbewusste Konflikte machen krank 84

Wie können unbewusste Konflikte aufgespürt werden? 88

Exkurs über Lichtenbergs »Modellszene« 92

Fast jeder Mensch möchte »seine« Neurose behalten 98

6. Kapitel

Grundhaltungen der Psychoanalyse 101

Warum und wie heilt die Psychoanalyse? 101

Über das Verstehen des Anderen 107

Über die Wahrheit in der Psychoanalyse 108

Über die Achtung vor dem inneren Erleben 113

Über den Mut zur Subjektivität 114

Über die Notwendigkeit der Konfrontation 116

7. Kapitel

Psychoanalyse und Sexualität 118

Das liebevollste Verständnis für den Patienten
sollte die Sexualität nicht vergessen 118

Männer und Frauen 119

Die psychoanalytische Auffassung von Sexualität 122

Liebe, Körper und Sigmund Freuds Liebesbriefe
an seine Braut Martha 128

Warum die dauerhafte Liebe
zwischen Mann und Frau immer schwerer fällt
und die Beziehungen instabiler werden 131

8. Kapitel

Welche Erkrankungen heilt die Psychoanalyse? 138

Volkskrankheit Depression 139

Angst und Panikattacken 142

»Schlechte Gefühle« 144

Stress in der Arbeitswelt 145

Traumatische Erfahrungen 147

Sexuelle Probleme 152

Soziale Unsicherheit 153

9. Kapitel

Der gute Therapeut 157

Zur Geschichte
der »idealen« Therapeutenpersönlichkeit 157

Die emotionale Verfügbarkeit des Therapeuten 161

Wahrheit und Authentizität 163

Sorgt die psychoanalytische Ausbildung
für gute Therapeuten? 164

Schluss

Haben Sie noch immer Angst vor Sigmund Freud? 167

Literatur 171

Einführung

Wer hat Angst vor Sigmund Freud?

Alles sollte so einfach wie möglich gemacht werden, aber nicht einfacher.

Albert Einstein

Immer wieder werde ich von Patienten gefragt, wer Sigmund Freud war, wie die Psychoanalyse entstanden ist, was sie von anderen psychotherapeutischen Methoden unterscheidet, wie es mit der Aktualität der Psychoanalyse bestellt ist, ob sie überhaupt eine Wissenschaft sei oder auch, ob es eine moderne Psychoanalyse gibt, die Psychoanalyse also eine Zukunft haben wird.

Noch häufiger werde ich gefragt, warum und wie denn die Psychoanalyse heilt. Ist die Fähigkeit der Psychoanalyse zu heilen, nur eine Behauptung oder kann sie wirklich helfen?

Die zuletzt genannte Frage drückt auch eine Angst aus: Gibt es eine Heilung für psychische Störungen und Erkrankungen oder gibt es sie nicht? Damit werde ich mit den großen Ängsten von Patienten und vielen anderen Leuten konfrontiert, die gerne eine Therapie machen würden, sich aber nicht trauen. Das ist bedauerlich, weil zahlreiche Menschen von der Psychoanalyse und ihrer heilenden Wirkung profitieren könnten.

Die zahlreichen Ängste und Vorbehalte müssen benannt und verstanden werden, weil von ihrer realistischen Besänftigung eine *wirksame Hilfe für Patienten* abhängt. Denn obwohl sich die Psychoanalyse sehr weit über die Länder der Erde ausgebreitet hat, gibt es viele Bedenken gegen sie oder sogar noch mehr als zur Zeit ihrer Entstehung. Das liegt nicht zuletzt daran, dass die Psychoanalyse in der breiteren Öffentlichkeit schlecht vertreten wird. Merkwürdigerweise ist das Gold der Psychoanalyse auch hundert Jahre nach ihrer Entstehung noch verborgen. Das ist wohl ein Versäum-

nis der Psychoanalytiker selbst, das erst nach und nach wieder gut gemacht werden kann.

Die Psychoanalyse ist eine therapeutische Methode, welche auf gegenseitigem Vertrauen und auf der Verpflichtung zur Wahrheit beruht. Das schließt auf Seiten des Patienten die Bereitschaft ein, sich zu öffnen, das eventuell bestehende Leid und den eigenen Kummer zu erzählen und darauf zu vertrauen, dass der Andere, der Psychoanalytiker, gut mit diesem Vertrauen umgehen wird.

Das allerdings ist nicht selbstverständlich.

Den meisten Menschen macht es nämlich Angst, ihre Gefühle, Gedanken, Phantasien, Wünsche, Hoffnungen und Sehnsüchte einem Fremden mitzuteilen. Es löst Scham aus, wenn Fehler und Fehltritte, tatsächliche oder vermutete, erzählt werden sollen. Es bereitet Qualen, einst Verdrängtes wieder ausgraben zu müssen: Traumata, Verführungen, Verrat, sexuelle Verfehlungen, aber auch intensive Gefühle der Liebe und der Leidenschaft, die nicht beantwortet wurden. Zurückgewiesene Hingabe an Geliebte, Freunde, Eltern, vielleicht Geschwister, hinterlassen tiefe Wunden, die nicht bewusst werden sollen.

Ebenso macht es vielen Menschen Angst, wenn aggressive Gefühle gegen nahe Personen auftauchen. Vermutlich gibt es wenig Menschen, die nicht schon einmal im Traum getötet haben. Aggressive Impulse, hässliche, jenseits aller Vorstellungen von Anstand und Sitte liegende Perversionen können so viel Scham auslösen, dass sie scheinbar für immer ins Dunkel der Verdrängung vergraben werden müssen. Soll man das nun alles einem fremden Menschen, der der Psychoanalytiker anfänglich ja ist, erzählen?

Zahllose Menschen leiden aber gar nicht bewusst an der Verdrängung starker Gefühle. Sie leben einfach dahin, in einer Art »wunschlosen Unglücks« wie Peter Handke diesen seelischen Zustand einmal in einem Roman über seine Mutter genannt hat. Sie spüren schon lange nicht mehr, dass da früher einmal etwas war, vielleicht in der Kindheit, was die Bezeichnung »Lebendigkeit« verdiente. Diese Stimmungslage bedeutet nicht nur, dass der von ihr Befallene ein leeres und mühsames Leben führt, sondern sie ist auch die Grundlage für depressive Erkrankungen.

In solchen Fällen sprechen Psychoanalytiker von einem Unglück, dessen Wurzeln dem Leidenden unbewusst sind. Um diesen Zustand zu bessern, müsse das Unbewusste aufgedeckt werden, so die Botschaft Sigmund Freuds. Die Psychoanalyse ruft damit aber weitere Ängste hervor. Das Unbewusste ist eben unbewusst, das heißt, ich weiß in weiten Teilen gar nicht, was in mir ist, war oder sein wird. Mit der Anerkennung von etwas Unbewusstem in mir, ohnehin schwierig genug, muss ich mich einer unkontrollierbaren, unsicheren, Angst machenden Situation stellen. Die meisten Menschen legen mit Recht großen Wert auf die eigene psychische Sicherheit. Eine Situation, die man nicht kontrollieren kann, wird verständlicherweise gemieden. Es macht Angst, dass wir, wie Freud sagte, »nicht Herr sind im eigenen Haus«.

Normalerweise muss man nicht in seinem Unbewussten nachforschen, was darin verborgen sein könnte. Zwar lässt sich dessen Existenz für jeden einfach erleben, wenn es sich in Träumen oder den schon sprichwörtlich im Alltag belächelten »Freudschen Fehlleistungen« zeigt, aber das ist nicht weiter beunruhigend. Im Falle offensichtlicher Symptome aber wie Depressionen, Ängste aller Art, Panikattacken, rätselhafte Sensationen am Herzen, Kreislauf, Magen und an anderen Organen ohne nachweisbare körperliche Ursache ist es notwendig, einen Therapeuten aufzusuchen und gemeinsam mit diesem herauszufinden, was die Ursache für die unterschiedlichen Phänomene sein könnte. Denn aus einer langen Geschichte von Vernachlässigung, Misshandlung, mangelnder Einfühlung, aus traumatischen Erfahrungen oder auch aus nicht gelungener Verdrängung seelischer Konflikte können ernste psychische Erkrankungen entstehen. Deshalb sollten die Konflikte erkannt und gelöst, ihr unbewusster, meist frühkindlicher Anteil aufgedeckt und an die frische Luft der zwischenmenschlichen Beziehung gesetzt werden. Für diesen Prozess ist der Psychoanalytiker die Person der Wahl.

Zahlreiche Neurowissenschaftler haben inzwischen in weiten Teilen Freuds Forschungsergebnisse grundsätzlich bestätigt. Kein Hirnphysiologe bestreitet heute mehr, dass jeder Mensch ein Unbewusstes hat, das den größten Teil seiner Hirntätigkeit ausmacht und *dass alle bewussten Handlungen im Unbewussten vorbereitet wer-*

den. Wer also auf die grundsätzliche Bestätigung der Psychoanalyse durch die Naturwissenschaften Wert legt – auch der darf sich inzwischen ruhigen Gewissens einem Psychoanalytiker anvertrauen.

So ist die *moderne Psychoanalyse* nach wie vor die Sigmund Freuds, weil sie auf dessen Grundgedanken der *Existenz eines dynamischen Unbewussten* und dessen Wirkung im Traum, im Alltagsleben, im normalen Handeln und in der Entstehung neurotischer Erkrankungen beruht. Die moderne Psychoanalyse hat sich so in die Tiefe und Breite entwickelt, dass ihre Ergebnisse inzwischen Bibliotheken füllen, weil sie nach wie vor eine große Anziehungskraft auf begabte Forscher in aller Welt ausübt: auf Entwicklungspsychologen, Hirnphysiologen, Babywatcher, Bindungsforscher, Sozial- und Literaturwissenschaftler. Umgekehrt hat die Psychoanalyse auch den größten Nutzen von diesen Wissenschaftsdisziplinen. So haben sowohl die moderne Entwicklungspsychologie des Kindes als auch die Neurowissenschaften so viele Kenntnisse über die Funktionsweise unseres Hirns und unserer Psyche bezüglich des Austausches mit der Welt und mit unserem Nächsten zutage gefördert, dass sich die Psychoanalyse hiermit auseinandersetzen muss.

Dabei ergeben sich die spannendsten Aussichten auf die Zukunft einer Therapie, die in der Lage sein wird, alte Fehler abzustreifen, neue Perspektiven hinzu zu gewinnen und, vor allem, Patienten noch besser zu helfen.

1. Kapitel

Einige Bemerkungen zu Sigmund Freuds Biographie

Wer sich nicht mit seiner Vergangenheit auseinandersetzt, ist gezwungen, sie zu wiederholen.

Sigmund Freud

Die Beziehung zwischen Schöpfung und Schöpfer

Vermutlich gibt es einen engen Zusammenhang zwischen der Biographie des Schöpfers einer Disziplin und der Disziplin selbst. Deshalb beginne ich mit der Darstellung einiger Ereignisse aus Freuds Leben. Die Psychoanalyse, teilweise aus Eigenbeobachtung entstanden und angewiesen auf Selbsterkenntnis, kann nicht ganz unabhängig sein von ihrem Schöpfer. Die Schöpfung rückt uns aber etwas näher, wenn wir den Schöpfer ein wenig besser kennen und damit auch besser verstehen.

Kaum eine Biographie eines Wissenschaftlers ist so genau erforscht wie die Sigmund Freuds. Ernst Federn, geboren 1914 in Wien, wegen der Freundschaft zwischen Sigmund Freud und seinem Vater, dem Internisten und Psychoanalytiker Paul Federn, als Kind noch zu Freuds Füßen spielend, meinte, dass fast jede Minute in Freuds Leben erforscht sei und dennoch zahlreiche Missverständnisse seine Person und sein Werk umgäben.¹

Dies hat etwas damit zu tun, dass die Psychoanalyse neben ihrem naturwissenschaftlichen (biologischen) Teil auch eine durch Selbstbeobachtung, Selbsterfahrung, Selbsterkundung und Selbst-

¹ Persönliche Mitteilung im August 2005

erkenntnis gefundene Theorie ist, die über den Weg der Erforschung des individuellen Seins den Weg zur Erkenntnis des Anderen öffnet.

Sigmund Freuds Leben war nicht unkompliziert; es ist eingebettet in die historischen, kulturellen und sozialen Bedingungen der Donaumonarchie und speziell in den Zusammenhang der sozialen Stellung der Juden im Vielvölkerstaat. Er war von Kindheit an nicht auf Rosen gebettet und hatte nicht das Glück und die Unbekümmertheit, die die Unabhängigkeit von finanziellen Sorgen einem aufwachsenden Kind geben können.

Sigmund Freud wurde in 1856 in Freiberg/Mähren (heute: Příbor) geboren und starb am 23. September 1939 in London. Er wurde 83 Jahre alt. Seine letzten Lebensjahre waren von vielen Krebsoperationen gezeichnet. Hinzu kam die von ihm selbst nicht gewollte und nicht gewünschte, nur seiner Familie zuliebe unternommene Emigration von Wien nach London 1938, dem Jahr der nationalsozialistischen Machtübernahme in Österreich.

Frühe Kindheit in Freiberg/Mähren

Hören wir, wie Freud selbst seine ersten Jahre beschreibt:

Ich bin am 6. Mai 1856 zu Freiberg in Mähren geboren, einem kleinen Städtchen der heutigen Tschechoslowakei. Meine Eltern waren Juden, auch ich bin Jude geblieben. Von meiner väterlichen Familie glaube ich zu wissen, daß sie lange Zeit am Rhein (in Köln) gelebt hat, aus Anlaß einer Judenverfolgung im vierzehnten oder fünfzehnten Jahrhundert nach dem Osten floh und im Laufe des 19. Jahrhunderts die Rückwanderung von Litauen über Galizien nach dem deutschen Österreich antrat. Als Kind von vier Jahren kam ich nach Wien, wo ich alle Schulen durchmachte. Auf dem Gymnasium war ich durch sieben Jahre Primus, hatte eine bevorzugte Stellung, wurde kaum je geprüft. Obwohl wir in sehr beengten Verhältnissen lebten, verlangte mein Vater, daß ich in der Berufswahl nur meinen Neigungen folgen sollte. Eine besondere Vorliebe für die Stellung und die Tätigkeit des Arztes habe ich in jenen Jugendjahren nicht verspürt, übrigens auch später nicht. Eher bewegte mich eine Art von Wißbegierde, die sich aber mehr auf

menschliche Verhältnisse als auf natürliche Objekte bezog und auch den Wert der Beobachtung als eines Hauptmittels zu ihrer Befriedigung nicht erkannt hatte. Indes, die damals aktuelle Lehre Darwins zog mich mächtig an, weil sie eine außergewöhnliche Förderung des Weltverständnisses versprach, und ich weiß, daß der Vortrag von Goethes schönem Aufsatz »Die Natur« in einer populären Form kurz vor der Reifeprüfung die Entscheidung gab, daß ich Medizin inskribierte. (Freud 1926, S. 34)

Sehr schnell leitet Freud in seiner *Selbstdarstellung* von seinem Geburtsort Freiberg (heute: Příbor) zu seiner Schulzeit in Wien und zu seinem Studium an der Wiener Universität über. Er selbst hat uns gelehrt, dass diese Zurückhaltung auffällt und vermutlich eine Bedeutung hat.

Siegfried Bernfeld, einer der ersten seiner zahlreichen Biographen, hat schon 1944 versucht, diese Lücke zu schließen (Bernfeld, Cassirer-Bernfeld 1981). Ihm ist damit eine schöne »Erzählung« gelungen, der ich mich im folgenden Abschnitt weitgehend anschließe.

Das erste Kind einer jungen Mutter kam mit einer »Glückshaube« zur Welt, d. h. in der noch unverletzten Eihaut. Weil diese Hülle tatsächlich den Kopf des Kindes beim Durchtritt in die Welt schützt, wird dieser Umstand von alters her als ein Glücksversprechen für die Zukunft angesehen.

Eine alte Bäuerin prophezeite nach der Geburt des kleinen Sigmund der jungen Mutter, sie habe »der Welt einen großen Mann geschenkt« (Freud 1926a). Offenbar glaubte die Mutter an diese Weissagung, und so wurde diese zur immer wiederholten Familienlegende, die das frühe emotionale Spiegelungserleben des kleinen Sigmund positiv beeinflusste.

Seine Familienkonstellation war nicht unkompliziert: Sein Vater Jakob Freud (1817–1898) hatte als fast 40-jähriger Mann in zweiter Ehe die noch nicht zwanzigjährige Amalie Nathanson (1835–1930) geheiratet. Zu dieser Zeit war aber Jakob Freud bereits Großvater. Sein Sohn Emmanuel hatte bereits zwei Kinder, John, ein Jahr älter als Sigmund, später sein »ewiger Rivale«, gegen den er sich durchsetzen musste, und eine mit Sigmund fast gleichaltrige Tochter, Pauline. Er wurde also schon als Onkel geboren – ein Umstand,

dessen kompliziertes Verständnis mit Sicherheit den kleinen Sigmund beschäftigt hat.

Freud selbst bezeichnete sich in einem Brief, den er anlässlich der Enthüllung einer Gedenktafel in Freiberg im Jahr 1931 verfasste, als »das glückliche Freiburger Kind, der erstgeborene Sohn einer jugendlichen Mutter«. Sein »Eroberergefühl«, das aus seiner Bevorzugung durch die Mutter resultierte, blieb ihm lebenslang erhalten. Er verglich sich diesbezüglich gerne mit Goethe, dem gleiches Glück mit seiner Mutter widerfahren sei:

»Wenn man der unbestrittene Liebling seiner Mutter gewesen ist, so behält man fürs Leben jenes Eroberergefühl, jene Zuversicht des Erfolges, welche nicht selten den Erfolg nach sich zieht«, schreibt Freud in seinem Aufsatz *Eine Kindheitserinnerung aus Dichtung und Wahrheit* (Freud 1917, S. 26).

Sigmund war aber nicht nur das bevorzugte, erstgeborene Kind seiner jungen Mutter, sondern er hatte auch eine bedenklich ruppige Kinderfrau, eine katholische Tschechin, der er wohl sein Taschengeld schenkte, mit ihr die katholische Messe besuchte und schon früh von Teufeln und Strafe fabulierte (Bernfeld 1981, Jones 1982). Sie verschwand später, weil sie gestohlen hatte. Er soll seine Kinderfrau schmerzlich vermisst haben.

Der kleine Sigmund liebte und bewunderte seinen Vater sehr. Dieser war für ihn der »klügste, reichste und mächtigste Mann«, den er kannte. Die Idealisierung des Vaters, wichtig für ein Kind, entsprach insofern der Realität, als Vater Freud nach Alter und Bedeutung an der Spitze der Familienhierarchie stand und ein wohlwollend-patriarchalisches Regiment führte.

Zu den Kümernissen des kleinen Buben Sigmund gehörten die vielen Schwangerschaften, an deren Ende er auf seine Mutter verzichten und anschließend einen Rivalen begrüßen musste. Den Neankömmling soll er jeweils nur unwillig begrüßt haben. Auch später wollte er nicht dulden, dass sein häuslicher Frieden und die Stille, die er für seine Lesearbeiten einforderte, von seinen Geschwistern gestört wurde.

Seine Mutter Amalie Freud hatte außer ihm noch sieben weitere Schwangerschaften: Julius, etwa ein Jahr nach Sigmund geboren, starb im Alter von acht Monaten; Anna, zweieinhalb Jahre jünger

als Freud, danach weitere fünf Geschwister: Rosa, Marie, Adolfine, Pauline und Alexander, zehn Jahre nach Sigmund in Wien geboren. Besonders sein früh gestorbener Bruder Julius wurde von Freud mit Hass und Abneigung sowie mit heftiger Kindereifersucht auf den Rivalen begrüßt. Von dessen Tod sei eine Neigung zu Selbstvorwürfen in seiner Seele übrig geblieben, schrieb Freud viel später an seinen Freund Wilhelm Fließ, zu einer Zeit, als er bereits mitten in der Arbeit zu seiner Selbstanalyse steckte.

Mit jeder neuen Schwangerschaft und Geburt wurde der kleine Sigmund »entthront«, fühlte sich bedroht in seiner einzigartigen Stellung zu seiner Mutter und musste die psychische Anstrengung vollbringen, die Geschwister, wenn nicht zu lieben, so doch auch nicht zu hassen. In seinem Aufsatz über Goethe wird Freud später darstellen, dass auch dieser unter seinen nachfolgenden Geschwistern und deren Tod litt; des weiteren erzählt er von einem Patienten, der die Schmach der Entthronung niemals verwunden habe und zeitlebens nicht mehr recht »in die Reihe gekommen« sei. Es ist davon auszugehen, dass Freud von der Rivalität zu seinen Geschwistern wesentlich stärker betroffen war, als er direkt zugeben bereit war. In seinem Werk finden sich immer wieder Stellen, in denen er einfühlsam auf das Leid von Patienten eingeht, denen ähnliches widerfahren war.

Umzug über Leipzig nach Wien

Als Sigmund Freud drei Jahre alt war, musste die Familie, Opfer der Industrialisierungsprozesse in Osteuropa, umziehen. Jakob Freud war Wollhändler, und die kleine Stadt Freiberg wurde durch verschiedene Umstände zu einem unwichtigen Nebenschauplatz des industriellen Wandels. Jakob Freud verlor seine Kunden und musste die Stadt verlassen. Über Leipzig, wo er ein Jahr lang blieb, zog er mit seiner noch kleinen Familie nach Wien, wo er dauerhaft ansässig wurde.

Nach dem Verlust seiner Kinderfrau verlor der kleine Sigmund so auch die Nähe zu seinen Halbbrüdern Philipp und Emmanuel, die nach England auswanderten, sowie zu dessen Kindern John und